

Gottesdienst mit Predigtreihe zu Jürgen Moltmann (1926 – 2024)

Predigt II

Leben aus der Kraft der Hoffnung

11. August 2024

Begrüssung

Im 1. Johannesbrief (3,1f) heisst es: «Ihr Lieben, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht zutage getreten, was wir sein werden. Wir wissen aber, dass wir, wenn es zutage tritt, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.»

Liebe Gemeinde

Mit diesem vielzitierten Hoffnungswort begrüsse ich sie herzlich zum Gottesdienst und zum zweiten Teil der Predigtreihe zu Jürgen Moltmann, dem grossen Theologen, der im Juni 98-jährig verstorben ist. Für den Anfang bleiben wir ganz in der Nähe, am Zürisee. Oberhalb des Dorfes Oberrieden, unweit vom Schützenhaus, hat man eine traumhafte Aussicht über den Zürisee. Dieser Ort heisst «Bergli», oben beim Bergli befand sich einst das Ferienhaus des Fabrikanten Pestalozzi, der hier oft Gäste empfing. Einer der regelmässig kam, war der Schweizer Theologe Karl Barth, er kam zur Erholung, zum Diskutieren, Studieren und Schreiben. Vor hundert Jahren wurde hier oben gar beschlossen eine neue theologische Zeitschrift zu gründen. Als Jürgen Moltmann mit dem Studium in Göttingen begann, war Karl Barth der grosse Lehrer schlechthin und seine Kirchliche Dogmatik wurde an allen Universitäten gelesen.

Was weniger bekannt ist: auch der junge Jürgen Moltmann machte am Zürisee Station. Im April 1950 wohnte er nämlich bei seiner Gotte Elisabeth Spinner in Horgen. Täglich fuhr er nach Zürich an die Zentralbibliothek, um zu lesen und an seiner Dissertation zu arbeiten. Er nutzte die Gelegenheit auch, um mit dem Velo die Schweiz zu erkunden. Eines Tages kam er über den Gotthardpass ins Tessin bis nach Lugano, wo es ihm sehr gut gefiel. Einer Passfahrt im übertragenen Sinne glich auch das Leben und Studieren im Nachkriegsdeutschland, da gab es viele Steigungen, zu überwinden und es brauchte grosse Ausdauer. Doch Jürgen Moltmann war nicht allein unterwegs, er hatte mit Elisabeth Wendel die Liebe seines Lebens und die ihm entsprechende Weggefährtin gefunden.

Biographisches zu Jürgen Moltmann II

Nach der dreijährigen Kriegsgefangenschaft in England, kam Jürgen Moltmann im April 1948 zurück nach Hamburg und konnte dank Vermittlung im Herbst mit dem Theologiestudium in Göttingen beginnen. Dort herrschte grosse Wohnungsnot, denn die Stadt war überfüllt mit Flüchtlingen, Heimatvertrieben und Studenten. Moltmann, der in Kindheit und Jugend in der lutherischen Kirche nicht heimisch wurde, wandte sich entschieden der reformierten Tradition und Theologie zu ... um des Evangeliums willen, wie er sagte. In Göttingen war diese durch Otto Weber prominent und kompetent vertreten. Im Herbst 1949 durfte er auf Empfehlung nach Kopenhagen, wohin ein dänischer Studentenkreis, Deutsche, die keine Nazis waren, eingeladen hatten. Mit dabei war auch die Theologiestudentin Elisabeth Wendel, auch sie studierte in Göttingen und schrieb bei Otto Weber bereits an einer Dissertation. Die erste Begegnung fand auf dem Hamburger Hauptbahnhof statt. Die jungen Reisenden gingen die Treppe hinauf. Moltmann überlegte, ob er Elisabeth den Koffer tragen sollte. Nach zwei Stufen entschied er sich und hat es nie bereut. In den nächsten Monaten wuchs die gegenseitige Zuneigung und sie hatten sich nicht nur theologisch viel zu sagen, sondern unternahmen auch Wanderungen und Radtouren. Im Juli 1950 verlobten sie sich und reisten zu ihrer Mutter nach Potsdam in die DDR. Elisabeth schloss ihre Dissertation früher ab als Jürgen, sie war die erste Virgo doctissima in diesem Fach. Es kamen die grossen Prüfungen. Elisabeth ging, um die Zeit zu überbrücken für ein halbes Jahr nach Arisdorf, Baselland, in den Pfarrhaushalt von Ruth und Karl Lehner. Währenddessen bewältigte Jürgen ein Mammutprogramm mit der Abgabe der Dissertation und den Schlussprüfungen. Im März 1952 kam es zur Hochzeit. Elisabeths Familie durfte nicht aus der DDR in den Westen reisen und Jürgens Vater wollte nicht in die Ostzone gehen. So fand die Hochzeit im neutralen Ausland statt. Zivil in Basel und kirchlich in Arisdorf und im Pfarrhausgarten gab es ein schönes Fest. Die Hochzeitsreise führte sie nach Lugano, wo sie auch später immer wieder zurückgekehrt sind.

Weil ihm die reformierte Tradition lieb geworden war, absolvierte er das reformierte Predigerseminar in Wuppertal-Elberfeld und erhielt in einem kleinen Bauerndorf in Wasserhorst Bremen seine erste Pfarrstelle. In dieser Zeit kamen auch die ersten beiden von vier Töchtern auf die Welt. Moltmann war nicht nur Dorfpfarrer, sondern auch noch Pfarrer der Studentengemeinde in Bremen, daneben las er viel reformierte Theologiegeschichte.

An einer Tagung in Ostfriesland begegnete er dem holländischen Theologen Arnold van Ruler. Dieser begann seinen Vortrag mit dem Satz: «Ich rieche eine Rose und ich

rieche das Reich Gottes». So etwas hatte Moltmann noch nie gehört und vermutlich hätte Karl Barth so etwas wohl nicht sagen können. Dank van Ruler spürte Moltmann, dass in Sachen Theologie doch noch nicht alles gesagt war und so kam er auf die Spur der Vorwärts-Hoffnung in der Bibel. Moltmann schloss dann nebst Pfarramt seine Habilitationsschrift ab und wurde 1958 an die Kirchliche Hochschule Wuppertal berufen, es fehlten Dozenten und so sagte man ihm. Sie können lesen, was sie wollen.

Er entschied sich in den Ferien, im Austausch mit Elisabeth, nicht für Zwingli und seine Theologie, sondern für die Geschichte der Reich-Gottes-Hoffnung. Auf einer italienischen Piazza sitzend, fand er das Zukunftsthema, das ihn ein Leben lang in Atem hielt. In Wuppertal fügten sich die Fäden seines kreativen Denkens langsam zusammen. Das Buch Theologie der Hoffnung kam 1964 heraus. Es traf offenbar auf seinen Kairos – das Thema Hoffnung lag in der Luft. Es waren jene Jahre als die Beatles, der Vietnamkrieg und US-Amerikanische Bürgerrechtsbewegung Thema waren. In Deutschland begann die bewusste Aufarbeitung der Nazivergangenheit und es ertönte Willy Brandts Ruf «mehr Demokratie wagen». In der katholischen Kirche wurde das II. Vatikanische Konzil eröffnete, der Geist des Aggiornamento ging durch die erstarrte Kirche.

Moltmanns Buch inspirierte viele Theologen und Denker auf der ganzen Welt. Vor allem auch die Befreiungstheologie in Latein-und Südamerika. In den USA war er ein gefragter Redner und wurde gar als Herold eines neuen Protestantismus gefeiert. In der DDR hingegen wurde sein Buch als gefährlich angesehen, es kam auf eine Sperrliste und Moltmann durfte 10 Jahre lang keine Vorträge in der DDR halten. Von Karl Barth kam ein langer Brief, lobend zum einen und kritisch zum anderen, doch man spürt im Brief, dass der bald 80-jährige Karl Barth vom jungen Theologen an- und aufregend angesprochen worden war.

Was ist das Besondere an der Theologie der Hoffnung? Ein erstes Schlüsselwort sind die Verheissungen Gottes an das Volk Israel. Gott spricht und verspricht zu tun, was er gesagt hat. Er verbürgt das mit seiner Treue und geht einen Bund ein. So hören wir die Bundes-Verheissungen an Noah, an Abraham, an Israel, an den Messias: «Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.» Es sind diese Verheissungen, die Zukunft eröffnen.

Ein zweites Schlüsselwort ist die Auferweckung des gekreuzigten Christus als Verheissung Gottes für die ganze Welt. Paulus sagt im 2. Korintherbrief: «Denn in ihm, Jesus Christus, sind alle Gottesverheissungen Ja und Amen.» (2. Kor 1,20). Die Auferweckung Jesu zielt auf das kommende Gottesreich. Jesus ist der Erstling aller Entschlafenen und wird zum Anführer des Lebens für alle, ja für das ganze All.

Im dritten Schlüsselwort geht es um das Leben aus der Kraft der Hoffnung. Das Leben im Hier und Jetzt wird zu einem Auftrag. Die Verheissung öffnet uns die Augen für die Möglichkeiten da, wo wir leben. Es gibt Zustände, die passen besser zum Reich Gottes. Sie sollen gefördert werden. Menschliche Gerechtigkeit soll der göttlichen Gerechtigkeit entsprechen, sagten schon Zwingli und Calvin.

In diesem dritten Schlüsselwort liegt auch der Grund warum die Theologie als revolutionäres Buch gelesen werden konnte. Weil es Mut machte, die politischen Gegebenheiten in Frage zu stellen und den Umgang mit Macht zu thematisieren und gegen politische und kirchliche Restauration progressiv Veränderungen zu fordern.

Die Theologie der Hoffnung wurde damals auf der ganzen Welt gelesen und befruchtete die Diskussion in der Theologie und den Kirchen. Mit diesem literarischen Paukenschlag war Moltmann nun ein gefragter Referent und wurde bald von den Universitäten umworben, in Deutschland und auch international. 1963 bekam er einen Ruf nach Bonn und 1967 trat er eine Professur in Tübingen an. Doch davon hören wir das nächste Mal mehr.

Lesung Römer 12

Predigt Leben aus der Kraft der Hoffnung Römer 12

«Ich rieche eine Rose und ich rieche das Reich Gottes».

Liebe Gemeinde.

Dieses poetische Bild klingt wie ein Miniaturgleichnis. Betrachte ich eine Rose und atme ihren Duft ein, stelle ich mir vor, wie es in einer Welt duftet, in der Frieden, Mitmenschlichkeit und Gerechtigkeit keine Fremdwörter mehr sind, sondern wie ein Haus, das auf Fels gebaut ist, wie ein Licht, das keiner unter den Scheffel stellt. Im Alltag riecht man leider selten nur den feinen süssen Duft der Rose, sondern noch ganz anderes. So dass wir im übertragenen Sinne manchmal zurecht von einer Handlung sagen: «Das stinkt zum Himmel.»



Ein Bauer aus der Gemeinde in Wasserhorst-Bremen fragte einmal Pastor Moltmann: «Pastor, was ist ihnen lieber: Ich sitz auf meinem Mist und denk an die Kirche, oder ich sitz in der Kirche und denk an meinen Mist?» Der junge Pastor antwortete weise, er möge es doch mal so mal anders machen. Das fand der Bauer gut, denn auf seinem Mist sass er auch nicht so gern. Mit diesem Bonmot eines Reformierten haben wir eine schöne Überleitung zum Bibeltext, den wir in der Lesung gehört haben. Im 12. Kapitel des Römerbriefes sagt Paulus zu Beginn etwas über das Verhältnis der Glaubenden zur Welt. Etwas salopp gesagt, meint Paulus: Wer auf dem eigenen Mist sitzen bleibt, und nichts in Frage stellt, fügt sich ins Schema der Welt und schwimmt mit dem Strom.

Was aber meint Paulus genau? Wie soll unser Verhältnis zur Welt sein? Es ist ein zweifaches: Er sagt zum einen: wir sollen uns der Welt zuwenden. Nicht vor der Welt flüchten und vornehm Abstand nehmen. Keine Weltflucht, sondern Weltzuwendung. Mittendrin sollen wir sein, sollen unsere Körper und unser Denken als Gabe darbringen, teilnehmen am Leben, wir sollen wirken, um vielleicht auch etwas zu bewirken. Und zum zweiten, diese Weltzuwendung soll unangepasst vor sich gehen. Lassen wir uns von Gottes Geist leiten, müssen wir nicht alles akzeptieren, wie es in der Gemeinde, der Kirche und der Gesellschaft geschieht. Es könnte ja auch anders gehen. Unangepasst meint. Wir sollen frei prüfen, was in einer konkreten Situation das Angemessene ist. Und dabei suchen, was Gott Freude macht, nämlich das Gute, das Vollkommene, das, was wie eine Rose duftet. Wir spüren schon in diesen ersten Sätzen von Paulus, dass er getragen ist von einer starken Hoffnung. Er hofft nicht nur auf später, seine Hoffnung gilt schon der Gegenwart.

Der christlichen Predigt und kirchlichen Lehre wurde immer wieder vorgeworfen, sie verträste die Gläubigen einseitig auf das Jenseits und blende die Verhältnisse im Diesseits aus. Das Leben hier ein Jammertal, müsse man halt ertragen. Mag an diesem Klischee oder Vorwurf etwas dran sein, so ist er doch viel zu einseitig. Und es trifft keineswegs die Botschaft des Jesus von Nazareth über das Gottesreich. Überhaupt: wie kann ich auf das Jenseits hoffen, wenn mir die Zukunft des Lebens hier egal ist. Mit Christus ist ewiges, erfülltes Leben doch schon in diese Welt gekommen.

Wenn also der Bauer auf seinem Mist sitzen bleibt und sich auf das Morgen oder Übermorgen verträstet, so sieht er nur das, was er vor Augen hat. Er findet sich dann halt mal vergnügt, mal verdrossen damit ab, wie die Dinge nun mal sind.

Was nun hört der Bauer, wenn er in die Kirche geht, wenn er die Evangelien oder Paulus liest? Wenn er sich von Gott ansprechen lässt? Oder wenn er den Duft der Rose in sich aufnimmt?

Gott verspricht uns Zukunft – nicht, weil er muss, sondern weil er will, aus Gnade, aus seiner freien Liebe. Im Neuen Testament heisst Zukunft. Wir sind Kinder Gottes, seine Söhne und Töchter. Doch was wir sein werden, ist noch nicht zutage getreten, aber es wird zutage treten und dann werden wir sehen, wie Er ist. Unser Sein als Kinder Gottes ist heute schon im Werden begriffen, es findet sich in den Ungewissheiten des täglichen Kampfes, im Auf und Ab des Glaubens, im Suchen nach vorne. Doch es ist im Werden und es wird zutage treten. Auf dieses Versprechen Gottes vertrauen wir.

Versprechen heisst auf lateinisch Promissio. Aus der Promissio folgt nun die Missio. Die Missio in die Welt hinein. Missio heisst Entsendung, Sendung, es heisst eine Aufgabe haben in der Gesellschaft, eine Rolle spielen. Die Reformatoren haben dem Berufung gesagt und diese Berufung wird konkret in den Berufen. Aus der Promissio folgt die Missio. Auf den Punkt gebracht: alle können auf je individuelle Art der Sache des Evangeliums dienen. Jeder Beruf, jeder mit seinen Fähigkeiten, die ihm oder ihr geschenkt sind. Denn so sagt es Paulus, der Körper ist eine Einheit und besteht aus vielen Körperteilen, nicht jedes Teil hat dieselbe Aufgaben. Einer kann prophetisch reden, eine kann Wissen verständlich weitergeben, einer kann für andere sorgen, eine kann leiten, einer hat die Gabe zu trösten, eine kann ermutigen. Was verbindet ist allein, dass wir zu Christus gehören, dass wir getauft sind auf seinen Namen, auf seinen Tod und seine Auferstehung.

Ermutigend finde ich, wenn Paulus sagt, bei eurem Einsatz für Gerechtigkeit und Menschlichkeit sollt ihr euch nicht überfordern. Ihr sollt mit dem bestimmten Mass an Kraft, das euch gegeben ist, bewusst umgehen. Uns nicht verkrampfen. Was uns weiter verbindet ist die geschwisterliche Liebe, die Solidarität unter uns und mit allen Menschen. Und in allem dürfen wir uns freuen, weil wir Hoffnung haben. Die Freude am Leben schwingt mit.

Vernünftiger Gottesdienst, so wie Paulus ihn beschreibt, ist keine Flucht vor der Welt, kein resigniertes Sitzenbleiben auf dem eigenen Misthaufen. Es ist im Positiven die Zuwendung zur Welt in den je eigenen Berufen und Berufungen. Es ist Weltgestaltung, Angriff auf die Welt, Widerstand gegen Zustände, die der Gerechtigkeit widersprechen. Es ist auch die Orientierung an einem Leben in Einklang mit der Natur und den Tieren, es ist die Orientierung am Frieden, der schon im Kleinen anfängt.

Leben aus der Hoffnung heisst: Das Engagement für Gutes lohnt sich. Die Welt ist uns nicht egal. Das Gute und Vollkommene lässt sich nicht herbeizwingen. Aber es bleibt versprochen. Darum geben sich Hoffende mit dem Erreichten nicht vorschnell zufrieden. Stets gibt es Besseres, was der Gerechtigkeit mehr dient. Neues kann

anfangen hier und heute. Darum sagt Jürgen Moltmann «ist das Urbild der Hoffnung nicht die ferne Zukunft, sondern die Geburt des Lebens. Nicht umsonst heisst es im 1. Petrusbrief: wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.

So – unterwegs mit dieser lebendigen Hoffnung - leben wir im Advent und bereiten dem Kommenden den Weg. Für alle liegt der Advent vorn.
Amen.

11. August 2024
Pfr. Jürg-Markus Meier
juerg-markus.meier@kirche-thalwil.ch